

Kreative Szenen - Städtevergleich Berlin - München

Berlins kreative Szene

Die Stadt Berlin wächst fast unbemerkt unter den Augen der Öffentlichkeit. Unter Einschluß der in amtlichen Melderegistern nicht erfassten Dunkelziffer dürfte die Einwohnerzahl der Stadt Berlins der 4 Mio Grenze nahe kommen. Zusammen mit ihrem Brandenburger Umland dürften beide die 5 Mio Grenze überschritten haben.

Besonders bemerkenswert ist: die Zuwanderung bringt überproportional junge Menschen in die Stadt. Seit 2000 sind nach offiziellen Zahlen per saldo etwa 200.000 junge Menschen (unter 40 Jahre, darunter überproportional viele junge Frauen) zugewandert; d.h. gegenläufig zur allgemein erwarteten Zunahme des Anteils alter Menschen läßt sich beobachten, dass sich eine Gegenentwicklung abzeichnet. Berlin ist das gehehrte Ziel zuziehender junger Menschen aus allen Richtungen; die vergleichsweise niedrigen Mieten und Lebenshaltungskosten machen es möglich. Dies ist aber nicht die einzige Erklärung.

Interessant ist, dass es junge Menschen – entgegen der gängigen sozial-geographischen Theorie, nach der die Chancen am Arbeitsmarkt allein die Wanderungsströme dominieren – auch dann nach Berlin zieht, wenn die wirtschaftlichen Perspektiven verhangen sind. Obwohl die ökonomischen Bedingungen schwach sind, d.h. trotz ungünstiger Chancen am Arbeitsmarkt, trotz schlechter Bezahlung und trotz z.T. realer Armuts-perspektiven, ist Berlin attraktiv für junge Menschen.

Auf diesen Trend gründet Berlin seit einigen Jahren seine Hoffnungen. Bekanntlich fehlen die großen Unternehmen als Arbeitgeber; vorzugsweise öffentliche Institutionen sowie kleine und mittlere Dienstleister bieten Jobs an. Obwohl diese oft schlecht bezahlt sind, reicht es für Haushalte mit geringen Ansprüchen, denn die Lebenshaltungskosten sind in Berlin niedriger als andernorts (z.B. München, Stuttgart, Frankfurt, Hamburg) und der Wohnungsmarkt ist immer noch entspannt. D.h. mit Einschränkungen des Komforts läßt sich in Berlin ein Leben in den Nischen der Gesellschaft realisieren, die in anderen Großstädten bereits verdrängt wurde. Die wirtschaftliche Schwäche Berlins ist geradezu eine Attraktion für junge Menschen, denn die weitgehende Abwesenheit global tätiger Unternehmen bedeutet zugleich niedrige Wohnkosten, ein langsames Tempo und größere Freiräume für Phantasie, Toleranz, Eigeninitiative und Kreativität.

Der jüngst vom Senat veröffentlichte Sozialatlas (2007) gibt Einblick in die soziale Lage der

Bevölkerung und die Einkommensverhältnisse. Zwei Ergebnisse sind hier von Belang:

- Zum einen zeigt sich, dass der Anteil der in Armut lebenden Haushalte Berlins zunimmt;
- zum anderen belegt der Bericht, dass die Stadt auf junge Menschen anziehend wirkt, die in den letzten Jahren neu nach Berlin zugezogen sind und die – bei aller Unterschiedlichkeit – als Angehörige der „kreativen Szene“ bezeichnet werden können.

Im Hinblick auf die „kreative Szene“ ist offenbar eine Kombination mehrerer der oben benannten Faktoren ausschlaggebend, vor allem aber das offene und tolerante Klima gegenüber Fremden, in dem originelle Ansichten wichtiger sind als sozialer Status und selbst Exzentriker geduldet werden. Der zur Toleranz mahnende Imperativ der Aufklärung hat in Berlin seine Gültigkeit nicht verloren. Das Maß statusbedingter Anpassungszwänge und sozialer Kontrolle ist in Berlin vergleichsweise gering. Zusammen mit dem kostengünstigen innerstädtischen Wohnungsangebot ermöglicht es neu Zuziehenden, sich schnell zu Hause zu fühlen, während es in anderen Großstädte (z.B. in Hamburg oder Stuttgart) u.U. Generationen braucht, um in den tonangebenden Gesellschaftskreisen akzeptiert zu werden. Hinzu kommt in Berlin das außerordentliche reiche Angebot an kulturellen Veranstaltungen, Sport und Unterhaltung, die Szene der Musikgruppen, Discos, kleinen Theatergruppen, der Filmemacher, Künstler, Galeristen, Antiquitäten- und Trödel-Händler, Designer, der off-line Boutiquen und Modemacher, der Cafes, Restaurants, Bio-Läden, Selbsthilfegruppen und Softwarebuden. Sie alle vermischen sich und bilden in Berlin ein breites Biotop, das insgesamt anziehend auf junge Menschen wirkt.

In der Folge differenzieren sich die Stadtteile Berlins in sozialer Hinsicht: Während die Szene der Studenten und jungen Erwachsenen einige ausgewählte Stadtbezirke – oft nur einzelne Kieze – Kreuzbergs, Schönebergs, des Prenzlauer Bergs und Friedrichshains bevorzugt, haben die mittleren Altersgruppe mit gutem Einkommen für sich Charlottenburg-Wilmersdorf, Zehlendorf, Lichterfelde, Potsdam, Kleinmachnow sowie Berlins Mitte und Pankow entdeckt. Die Folge ist eine verstärkte Segregation. Der Umzug an den Stadtrand ist für zwar noch immer eine Alternative vor allem für Familien mit Kindern; die Mehrzahl der vom Wertewandel erfassten Szenen, sowohl die jungen, als die mittleren Alters, präferieren jedoch stärker als frühere Generationen die Innenstadt und treiben hier die Wohnungsnachfrage und infolge dessen auch die Mietpreise an.

In den ausgewählten Kiezen ist man weitgehend unter sich; Bekanntschaften und Freundschaften werden leicht geschlossen. Die Szene macht es auch Außenseitern leicht, sich heimisch zu fühlen. Das gilt auch für auf Selbstständigkeit bedachte junge Frauen, die im Berliner Kiezmilieu jene Toleranz finden, die sie in „normalen“ klein- und mittelstädtischen Stadtgesellschaften vermissen. In der Berliner Szenewelt wird toleriert, sich auszuprobieren; je Verrückter, desto auffälliger. Man kleidet sich im eigenen Stil, experimentiert mit Lebensmodellen, modischen Trends sowie in weltanschaulichen und ökologischen Nischen. Die Szene wirkt als Filter und Verstärker; sie profitiert und verstärkt den Trend zugleich und prägt das jeweilige kiezspezifische Milieu. Insbesondere ihre offenen, diversifizierten, kreativen, phantasievollen und toleranten Elemente sprechen wiederum weitere junge Leute aus dem In- und Ausland (Ost und West) – auf der Suche nach Gleichgesinnten – an.

Natürlich vereinfacht diese Beschreibung; es gibt auch andere Subkulturen und Szenen in Berlin, aber sie stehen nicht im Mittelpunkt. Mit diesen Einschränkungen ist festzuhalten, dass die „kreative Szenen“ bei aller tolerant geduldeter Unterschiedlichkeit einige auffällige Gemeinsamkeiten haben: wer sich dazu zählt, möchte eigene Wege jenseits der üblichen Pfade auszuprobieren. Im Unterschied zu anderen Großstädten zählen in der Berliner Jugendszene andere Werte; man gibt sich individueller, kleidet sich verrückter, man sucht sein individuelles Lebens-, Wohn- und Arbeitsideal außerhalb des andernorts üblichen „genormten“ Lebens. Der Stil im Umgang ist geprägt von laissez faire, individuellen Freiräumen, Schlendrian und einer gewissen äußerlichen Nachlässigkeit, Berlin, die Stadt der ewigen Parties, Clubs und Kneipen ohne Sperrstunde.

Wer sich als junger Mensch (noch) nicht in die andernorts üblichen Karrieremustern zwingen lassen will, der ist in den liberalen, toleranten Szenen Berlins nicht allein; er findet dank niedriger Kontaktschwellen schnell ähnliche Denkende und Ermutigung. Für die Wahl Berlins dürfte deshalb das soziale Milieu selbst von nicht zu überschätzender Bedeutung sein. Die hier zuziehenden jungen Menschen suchen geradezu die Gegenwelt, in Berlin finden sie diese. In Kreuzberg, am Prenzlauer Berg und in Friedrichshain treffen sie andere, die ähnliche Interessen pflegen. Berlin ist für diesen

Münchens kreative Szene

In München herrschen teilweise ähnliche, teilweise aber auch völlig andere Bedingungen, die der Stadt gewichtige Vorteile im regionalen Wettbewerb beschieren.

Auch München weist eine Zunahme der Bevölkerungszahlen auf, wobei diese Zunahme sowohl der Stadt (plus 100.000 EW seit 2000 auf nunmehr 1,35 Mio EW) vor allem aber dem Umland zugute kommt. Tägliche Verkehrsstaus oder

Typ junger Menschen der Ort schlechthin, wo man sich für einige Jahre (oft die Jahre der Ausbildung oder des Studiums) unkonventionell als bohème erproben kann. Überspitzt formuliert, erscheint Berlin in diesem Licht als exterritoriale, scheinbar von Zwängen der Anpassung befreite Zone.

Die Kehrseite ist allerdings evident: Viele der jungen Kreativen bleiben nur wenige Jahre in der Stadt; Berlin kann sie oft nicht halten. Sobald der sog. „Ernst des Lebens“ (Familie, Beruf) greift, ziehen viele – nicht alle – wieder aus Berlin fort, dorthin, wo große Unternehmen kreativen Köpfen bessere berufliche Chancen bieten, bei gutem Gehalt integrieren und ihnen ein stetiges berufliches Fortkommen ermöglichen. So gesehen ist Berlin oft nur eine Durchgangsstation, die Stadt wirkt auf viele wie ein „Durchlauferhitzer“, die ihnen für einige Jahre ein ungezwungenes Leben erlaubt, die ihnen hilft, ihre Phantasie und Kreativität freizusetzen, bis sie in andere Großstädte – oder ins Ausland – weiterziehen, Orte, die ihnen interessantere Tätigkeitsfelder und bessere Karrierechancen zu offerieren in der Lage sind.

Berlins Pool an jungen qualifizierten Absolventen arbeitet oft als „Praktikanten“ oder Berufsanfänger in wechselnden Kurzzeitjobs, bei niedrigen Gehältern. Um auf Berlins Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, bieten sich hier zwar günstige Einstiegsmöglichkeiten und Kurzzeitjobs, insbesondere in Unternehmen des Kreativbereichs. Wer seinen Beruf auf Verlage und Medien, Kunst und Kunsthandel, Kultur und Unterhaltung, Software und Telekommunikation, Werbung und Design sowie Tourismus und Gastronomie, aber auch Architektur und Ingenieurwesen ausrichtet oder in einem der Bundesministerien, in Verbänden oder Auslandsvertretungen arbeiten möchte, hat in Berlin gute Aussichten. Die dynamische Zunahme junger Firmen in kreativen Bereichen in der Folge des Regierungsumzugs 1998 von Bonn nach Berlin belegt diesen Trend.

Wer jedoch in einem Unternehmen der Industrie, bei Banken oder bei einem der überregional tätigen professionellen Unternehmensdienstleistern Fuß fassen möchte, dem bietet die Stadt zu wenige Chancen.

Pendeln in die Kernstadt mittels S- und R-Bahn ist die Regel. Ähnlich Berlin nimmt auch hier die Zahl der jungen Erwachsenen zu. Der Bevölkerungsanteil der 20 – 40 Jährigen sowie der Qualifizierten mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluß liegt sogar deutlich über dem Berlins. Auch München hat eine Jugendszene, wenn auch teilweise mit deutlich anderen Werthaltungen unter jungen Leuten. Vor allem aber zeichnet die Stadt eine breitere industrielle Basis aus, ein höherer Anteil technologieorientierter Spitzenunternehmen, ein überproportionaler Besatz an Unternehmensdienstleistern und – in Folge – eine erhebliche höhere wirtschaftliche Entwicklungsdynamik.

München besitzt 2 große Universitäten (in Berlin sind es 3) und weitere Kunst- und Fachhochschulen. Die Zahlen der Studenten – als Indikator für den Pool selbst ausgebildeter Kreativer – sind München und Berlin vergleichbar: In München sind es ca. 120.000, in Berlin ca. 140.000. München zieht allerdings zusätzlich Absolventen von Hochschulen anderer Bundesländern an, die nach dem Studium ihre berufliche Laufbahn in München beginnen wollen. München ist deshalb Netto-Importeur und nicht – wie Berlin – Netto-Exporteur von Hochqualifizierten. Die Magnetwirkung Münchens basiert auf einer sich seit Jahrzehnten entwickelnden breiten Industrie- und Dienstleistungsstruktur, die in den 50er Jahren – von CSU-Politikern in Bonn tatkräftig unterstützt – durch Rüstungsaufträge des Bundes an die großen Münchner Technologieunternehmen ihren Ausgangspunkt nahm. Im Zuge der Konversion nach 1990 wurden diese jedoch mehr und mehr durch zivile Hochtechnologiefirmen (Mikroelektronik, Bio-Technologie, Luft- und Raumfahrt, Sensorik, Maschinen- und Apparatebau, Mikrosystemtechnik, neue Werkstoffe, Pharma sowie sämtliche zugehörigen Dienstleistungen) geprägt.

Wie einer 2008 vom Referat für Arbeit und Wirtschaft der Landeshauptstadt München veröffentlichten Studie „München – Standortfaktor Kreativität“ – zu entnehmen ist, profitieren die Münchner Unternehmen vom Wissenstransfer durch beruflichen Wechsel aus den Hochschulen in die Wirtschaft sowie interbetrieblich durch Jobwechsler und ihren Wissenstransfer von einem zum anderen Betrieb. Die Wahlmöglichkeiten für qualifizierte Arbeitnehmer auf dem regionalen Arbeitsmarkt (d.h. keine Umzugskosten beim Berufswechsel) sind ungleich größer als in Berlin. Aufgrund des wirtschafts- und technikorientierten Arbeitskräftepools können Unternehmen in München auf Hochqualifizierte diverser Disziplinen zurückgreifen (ggf. durch Abwerbung) und damit ihre Wissensbasis aktualisieren sowie ihre Wettbewerbsposition verbessern; siehe z.B. die Symbiose zwischen dem Klinikum Großhadern und den Bio-Technologieunternehmen in Martinsried.

München bildet auch in anderer Hinsicht den Gegenpol zu Berlin. Nach München zieht es junge Menschen, die sich weniger als Aussteiger aus den gängigen Normen der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft verstehen. Das primäre Motiv ist nicht, nach alternativen Lebenswelten und -stilen zu suchen; vielmehr bevorzugen jene jungen Menschen die Region München, die gestützt auf eine solide Berufs- oder Hochschulausbildung in ihrem Feld (z.B. als Ingenieur oder Informatiker) Karriere machen und dies in ihrer oft knappen Freizeit mit einem hedonistischen Lebensstil verbinden wollen. In München, gelegentlich als Hauptstadt des „easy going“ beschrieben (SZ Magazin v. 13. 6. 2008), bedeutet dies: In der Woche volle Leistung bringen und am Wochenende das Leben genießen: Feiern mit Freunden im Biergarten oder an der Isar, bei Kultur, Unterhaltung und Sport. Gelegenheiten zum Segeln, Bergsteigen, Skifahren und andere Sportarten liegen vor der Tür. Nicht zuletzt ist der Sprung nach Italien eine große Verlockung.

Ähnlich wie Berlin wirkt das breite Angebot an Veranstaltungen des „Entertainments“ und „Infotainments“ wie ein Magnet und zuziehende junge Menschen aus dem näheren und weiteren Umland; auch in München steht dieses Angebot für Weltoffenheit und Toleranz anderen Ethnien gegenüber und dennoch ist es anders strukturiert. Es spricht einen anderen Typ junger Menschen an. München tituliert sich – ähnlich wie Berlin – gern als Stadt der Kunst. Für die etablierte Kunstszenen, für klassische Konzerte, für die Oper und die High End-Mode trifft dies zweifellos zu. Experimentierende, expressive Künstler der Off-Szene haben es dagegen in München schwer. Als Bremse wirkt der Immobilienmarkt. Angesichts von Mieten für Wohn- und Gewerberaum, die weit oberhalb des Preisniveaus in Berlin liegen, bedeutet dies: eine Jugendszene, die wie in Berlin eher am Rande des Wohlstandes, z.T. in bewusster Negierung seiner Werte und Attribute, lebt und sich dieses Leben aufgrund niedriger Mieten auch leisten kann, hat in München keine Chance. Dies trifft insbesondere junge Künstler, Musiker, Modedesigner und andere Einsteiger, die München aus Kostengründen den Rücken kehren (müssen), um z.B. nach Berlin zu ziehen, was wiederum die Einseitigkeit der Profile beider Städte verstärkt.

Aus diesen Gründen dominiert in München ein anderer Typ junger, aber deshalb nicht weniger kreativer, Menschen, ein Typ mit deutlicher Karriere- und Aufstiegsmentalität bis hin zur Orientierung an Prominenten aus Film, Sport, Show und Gesellschaft (siehe die Klatschspalten der Münchner Abendzeitung), verbunden mit einem konformistisch wirkenden sozialen Druck in Richtung teure Mode, schickes Auto, lückenlose berufliche Karriere, Eigentumswohnung, Zweitwohnung auf dem Lande, Fernreisen und anderer Attribute des gehobenen Konsums.

Fragen nach gesellschaftlicher Verantwortung werden in diesem eher technokratisch, effizienz- oder managementorientierten, unkritischen Milieu selten gestellt. Interessant ist, dass sich dieses Muster offenbar nicht in einem Gegensatz zu Werthaltungen niederschlägt, die mit grün-alternativen Profilen umrissen sind. Im Öko-Laden einzukaufen, auf den PKW zu verzichten, über Greenpeace Öko-Strom zu beziehen und „grün“ zu wählen, ist kein exklusives Privileg der Aussteiger und Alternativen mehr, sondern verbindet sich inzwischen bestens mit Karriere und Wohlstand. (Beispiel: Statt klassischer Bankkarriere, lieber für einen Ethik Fonds arbeiten). Im Ergebnis ähnelt der Wähleranteil der Grünen in München (2005: 14,6 %) durchaus dem Berlins (13,7 %).

Es ist ein Missverständnis, München mit Bayern gleichzusetzen; München unterscheidet sich erheblich von restlichen Ober- und Niederbayern und zwar u.a. darin, dass die Führungseliten der Stadt inzwischen überwiegend aus Zugereisten bestehen. Die heutigen Münchner, insbesondere die Hochqualifizierten stammen zu 2/3 aus anderen Städten (SZ v. 13. 6. 2008), sei es aus der alten Bundesrepublik oder – seit 1990 – auch aus Ostdeutschland, aus anderen Ländern Europas sowie aus Nicht-EU Ländern. München ist mit einem Ausländeranteil von 23,8 % stärker multi-kulti

geprägt, als Berlin mit seinem Ausländeranteil von 13,4 %.

Den von Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Erfolg“ beschriebene typische Münchner Grantler mit seiner Sehnsucht nach ungestörter Provinz-gemütlichkeit und seiner egomanen laissez-faire Wurschtigkeit gibt es sicher noch; in den wirtschaftlichen Führungsriege der Banken, Versicherung und Industrieunternehmen geben jedoch Zugezogene den Ton an, die sich im Hinblick auf ihr Arbeits- und Führungsethos eher den leistungsorientierten Grundsätzen des neo-liberalen Kapitalismus verpflichtet sehen.

Insgesamt gelingt der Mix von Know how, Kapital und Karriere in München besser als in Berlin. Da die Stadt Hauptsitz diverser international tätiger Großunternehmen sowie junger technologieorientierter Unternehmen (mit leichterem Zugang zu Venture Capital und Wagnisfinanzierungen z.B. über Zürich) ist und junge Menschen hier einen hohen Freizeitwert, eine lebendige soziale Jugendszene und zahlreiche Angebote des Entertainments vorfinden – eingebettet in ein Karriere förderndes Milieu technologischer Offenheit und Neugier - bleiben die Kreativen gern dauerhaft in der Stadtregion, solange es ihnen bei steigenden Kosten möglich ist.

Eberhard v. Einem, Berlin

Zur Bedeutung der kreativen Szene Berlins

Thesen

Eberhard von Einem, HTW Berlin
2009

1. Wissen, Talente und Kreativität – Voraussetzungen für die Wettbewerbsfähigkeit von Städten und Regionen

Berlin stellt sich selbst gern als die Stadt des Wissens, der Talente und der Kreativität dar. Auf den ersten Blick könnte die Stadt als Beleg par excellence für R. Floridas TTT-These gelten. Die Stadt besitzt eine ausgewiesene Kreativ- und Jugendszene. In den Bereichen Forschung, Kultur, Medien und Tourismus verknüpft sich diese mit international bekannten Unternehmen und öffentlichen Institutionen. Erst auf den zweiten Blick wird deutlich, dass Berlin im Großstadtvergleich der Kreativität eher im Mittelfeld liegt, während andere Großstadtreionen die Nase vorn haben. Es lohnt deshalb, Berlins Szene mit ihren Stärken und Schwächen genauer unter die Lupe zu nehmen.

Im 21. Jahrhundert kommt es für erfolgreiche, sich nachhaltig entwickelnde, Stadtreionen vor allem darauf an, zwei Herausforderungen zu meistern:

- (a) Schnelligkeit bei der Generierung technischen, geisteswissenschaftlichen und künstlerischen Wissens sowie gleichermaßen bei der Adoption fremden Wissens, um regionale Wissensvorsprünge immer neu wieder zu erringen und
- (b) Attraktion für und die Bindung von qualifiziert ausgebildeten oder auszubildenden (oft jungen) Menschen.

Hintergrund ist, dass die Industrie und - mit Phasenverzug – auch die zuordenbaren überregionalen Unternehmensdienstleistungen die Regionen verlassen, die durch hohe Löhne und Lohnnebenkosten gekennzeichnet sind (Cohen, Zysman, 1987). Allerdings wandern nicht alle Betriebe ab. Verlagerungsresistent sind insbesondere solche Industrien und Dienstleistungen, deren Produktivität und Wertschöpfung hoch genug ist, um die hohen deutschen Löhne und Lohnnebenkosten zu bezahlen (Produktivitätsvorsprünge): Der erste Arbeitsminister der Clinton Administration Robert Reich charakterisierte die verlagerungsresistenten Industrien wie folgt: Präzisionsprodukte, High Tech Produkte (jedoch nur im frühen Stadium des Produkt-Lebenszyklusses) sowie Einzel- und Kleinserienfertigungen mit hohem inkorporiertem Dienstleistungsanteil (R. Reich, 1983, 128 f). In anderen Worten: nur know how intensive Industrien und Dienstleistungen werden die Drift der Globalisierung überleben. Stadtreionen ohne eine an internationalen Standards orientierte Wissensbasis, können nicht schnell genug die abwandernden Industrien und Dienstleistungen durch neue Produkte, Dienste und Verfahren ersetzen; sie verlieren das Rennen um Innovationen und Marktanteile.

Um sich als „Stadt des Wissens, der Talente und der Kreativen“ zu profilieren, müssen die Städte weg von Investitionen in Beton und hin zu solchen in Köpfen umsteuern. Nicht mehr

das ob, das Tempo der Umstellung auf den Ausbau des Bildungs-, Forschungs- und Kulturbereichs in seiner vollen Breite – d.h. vom Kindergarten bis zur Eliteuniversität, von der Berufsausbildung bis zum Wissenschaftsjournalismus - wird darüber entscheiden, wer in der 1. Liga der europäischen Stadtregionen mitspielen darf. Berlin tut sich schwer, diese Lektion umzusetzen. Berlin fehlt es - zum Sparen gezwungen – an Ressourcen.

Trotz weltweiter Digitalisierung und drahtloser Übertragung von Informationsströmen verlieren die Führungsvorteile von Agglomerationen und damit geographische Nähe keineswegs ihre Rolle. Informationen sind nicht gleichzusetzen mit Wissen. Informationen sind (abgesehen von den Zugangskosten) ubiquitär verfügbar; Wissen (knowledge, insbesondere tacit knowledge, also nicht kodierbares Wissen) ist es nicht; es bleibt – da nicht handelbar – lokal gebunden. (Michael Storper, 1997)

In den westlichen Industriestaaten sind Informationen in Zeiten weltweiter Datenvernetzung kein Engpaß mehr. Engpässe bestehen jedoch hinsichtlich des Wissens, vor allem in den Schlüsseldisziplinen Lesen, Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, aber auch Musik und künstlerische Gestaltung, handwerkliches Können, berufliches Erfahrungswissen. Denkfähigkeit, reflexives, möglichst vielfältiges Wissen, versammelt in den Köpfen sowie in den Netzwerken lokaler Unternehmen und Institutionen sind der Schlüssel. Sie zeichnen die „Kreativen“ aus, die Richard Florida in den Mittelpunkt seiner Thesen stellt. Reflexives Wissen ist zu verstehen als Fähigkeit, selbständig oder im Team Innovationen umzusetzen, Entscheidungsalternativen vorzudenken, Neues zu erfinden und Innovationen zu übernehmen; d.h. im Sinne Emanuel Kants mündige verantwortungsbewusste Schlussfolgerungen zu ziehen..... trotz unsicheren Kenntnisstandes, Sachverhalte zu beurteilen, Abwägungen zu treffen, Neues mit Altem zu verbinden und auszuprobieren, also Informationen in Wissen umzuformen. Dazu zählt nicht nur, in der Forschung Unbekanntes zu entdecken und in Produkte und Dienste weiterzuentwickeln, also Kreativität. Erfolgreiche Metropolregionen zeichnet eines aus: die Agglomeration ihrer Talente und ihr gebündeltes, vernetztes Top-Wissen. Nur in Großstadtregionen erreicht das lokale Wissen die kritische Masse und den erforderlichen Grad an Diversität. Wissen wird dabei verstanden als individuelle sowie kollektive Fähigkeit, permanent zu lernen, mit Daten souverän umzugehen, sie selbstverantwortlich zu interpretieren, Zusammenhänge über Fachgrenzen hinweg herzustellen, ohne die globalen Risiken aus dem Auge zu verlieren.

Ebenso wichtig wie die Fähigkeit, in eigenen Instituten selbst laufend neue Forschungsergebnisse zu generieren, ist es, am internationalen Fach- und Wissenschaftsdialog teilzunehmen und damit die Voraussetzungen zu schaffen, andernorts entwickelte Ideen, Kenntnisse und Innovationen schnell aufzunehmen, diese mit lokal vorhandenem know how zu verbinden, um dann beides in neue Produkte, Dienste und Unternehmensstrategien umzusetzen (Vorbild: Baden-Württemberg). Dass die schnelle Adoption fremden Wissens, selbst wiederum Vorwissen voraussetzt, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Da Wissen im reflexiven Sinne selbst im Zeitalter allgemein verfügbarer Informationen und Daten ortsgebunden, weil „klebrig“ und damit auf wenige Metropolregionen konzentriert bleibt (Markusen, 1996) und zwar solche, die Talente anziehen, Talente ausbilden und die Talenten berufliche Perspektiven eröffnen, ist es naheliegend, dass Berlin und Brandenburg gemeinsam ihre Strategie auf dieses Potenzial ausrichten, indem sie z.B. die Ausbildung in allen Bereichen verbreitern, also nicht sparen, um die Zahl der Studenten abzusenken, sondern im Gegenteil allmählich auf 200.000 anheben, wohlgemerkt unter gleichzeitiger Verbesserung der Qualität der Schulen und Hochschulen. Als Berlin im Juni 2007 ankündigte, nach jahrelangem Sparen, erstmals wieder die Budgets seiner Hochschulen aufzustocken und

25.000 neue Studienplätze bis 2011 bereitstellen zu wollen, war dies ein – wenn auch spätes – Hoffnungszeichen, mit dem die Stadt u.a. auf die dringenden Mahnungen der OECD (zuletzt ebenfalls im Juni 2007) reagierte, dem angesichts der demographischen Überalterung absehbaren Mangel an qualifizierten und hochqualifizierten Fachkräften im arbeitsfähigen Alter vorzubeugen.

Wissen, die Attrahierung von Talenten ebenso wie die Lernfähigkeit in regionalen Netzen und Institutionen sind in der wissenschaftlichen Literatur sowie in der Praxis anderer europäischer Metropolregionen seit einigen Jahren bereits das beherrschende Thema. (Siehe z.B. die parallel zur BerlinStudie vorgelegte LondonStudy). London, Paris, Madrid, Mailand u.a. bilden inzwischen an ihren lokalen Hochschulen durchweg zwischen 250.000 und 350.000 Studenten aus, wissend, dass diese überwiegend nach Beendigung ihres Studiums in der Region bleiben (wollen). Die Absolventen dieser Hochschulen tragen Jahr für Jahr zur Wissensdiffusion und zur Verbesserung des regionalen Qualifikationsmixes am Arbeitsmarkt bei, sei es, indem sie lokal einen gutbezahlten Job anzunehmen (u.a. bei Firmen, die ohne diese kreativen jungen Absolventen gar nicht kommen würden) oder auch, um sich selbständig zu machen.

Diese Erkenntnis gilt nicht erst, seit Richard Florida (University of Toronto) das Schlagwort von der „kreativen Klasse“ popularisierte und seine These in die Welt setzte, dass das Dreigestirn „Technology – Talent – Tolerance“ für die Zukunftsfähigkeit einer Stadtregion maßgebend sei. Wissensvorsprünge können – seiner These zufolge - nur Regionen erringen, die die kreativen Köpfe anziehen und denen es gelingt, spezifische Wissensprofile lokal zu versammeln (labor pools). Während die deutschen Industrie- und Handelskammern über einen wachsenden Mangel an Fachkräften klagen, um das Ohr der Politik für dieses Thema zu sensibilisieren, zeichnet sich weltweit bereits ein zunehmend scharfer Wettbewerb um Spitzenkräfte ab, insbesondere um ostasiatische, indische und osteuropäische Talente und Fachleute. AnnLee Saxenian (University of California at Berkeley) nennt diese Gruppe hochmobiler Ingenieure, Datenfachleute und Servicefachkräfte „The New Agronauts“ (2006), während R. Florida die Bürgermeister der westlichen Industrieländer (zuletzt die des Ruhrgebiets im November 2007) darauf einschwört, dass sie ihre Städte in attraktive Wohn- und Arbeitsstandorte umgestalten müssen, um diese knappe Spezies an Fachleuten an sich zu ziehen und sie lokal zu binden. Die Verbesserung der regionalen Zuwanderungsbilanz ist nicht zuletzt deshalb entscheidend, weil Unternehmen, auf der Suche nach neuen Standorten, diese immer weniger an des Menge des in die Infrastruktur verbauten Betons bewerten (in den westlichen Industrieländern hat sich das Ausstattungsniveau z.B. der Verkehrsinfrastruktur weitgehend angeglichen), sondern in erster Linie an den verfügbaren Qualifikationen der lokalen Arbeitsmärkte interessiert sind. Mit ihrer Standortwahl beabsichtigen sie, regionale Arbeitsmarktpprofile und – reserven anzuzapfen, d.h. sich einen bestimmten Mix an Qualifikationen zu erschließen. „We go where the skilled people are“ faßt Hewlett und Packard seine Standortpräferenzen in einem griffigen Slogan zusammen.

Welche Schlussfolgerungen sollten Berlin und Brandenburg aus dieser Diagnose ziehen ? Beide Ländern müssten vordringlich ihre Bildungsausgaben aufstocken, um zu anderen Metropolen aufzuschließen. Im Ländervergleich der PISA Studien rangieren die Schulen Berlins auf dem vorletzten Platz. Bei den Hochschulen rangieren die FU und HU in der Spitzengruppe, die TU im Mittelfeld. Um vor allem bei den Schulen an die Spitze zu kommen, bedarf es erheblicher – derzeit nicht finanzierbarer - Anstrengungen. Unabweislich offenbaren sich die paralysierenden, Zukunft verbauenden Wirkungen der Berliner Finanzkrise als das was sie im Kern sind: als Barriere notwendiger Reformen. Sie verbannen alle über den Tellerrand weisenden Empfehlung, soweit sie Geld kostet, in den Bereich des

Unrealistischen. In anderen Worten: Der Stadt sind die Hände gebunden. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Stadt stagniert und ohne Chancen auf Wandel ist.

2. Berlins kreative Szene

Nicht nur Hamburg, auch die Region Berlin wächstfast unbemerkt unter den Augen der Öffentlichkeit. Dass das Umland Ziel abwandernder Berliner, aber auch Zuziehender aus ländlichen Gebieten geworden ist, kann der amtlichen Statistik entnommen werden. Nicht erfasst wird allerdings die Dunkelziffer der Zuwanderung. Alle offiziellen Zahlen zur Einwohnerentwicklung in Berlin und Brandenburg beruhen auf fortgeschriebenen Daten der Volkszählung 1987 bzw. der Gebäude- und Wohnungszählung 1995 (für Ost-Berlin und Brandenburg). Da diese Zahlen nach wie vor die einzig verfügbaren sind, dürften die vom Statistischen Landesamt Berlin-Brandenburg veröffentlichten Zahlen inzwischen höchst unzuverlässig sein. Die Dunkelziffer der Nicht-Angemeldeten (Deutsche und Ausländer) unterschätzt die tatsächliche Bevölkerungsentwicklung. In der Region Berlin dürfte die Zahl der Einwohner die 5 Mio Grenze überschritten haben.

Besonders bemerkenswert ist folgender Aspekt: die Zu- und Einwanderung bringt überproportional junge Menschen in die Stadt. Seit 2000 sind nach offiziellen Zahlen per saldo etwa 200.000 junge Menschen (unter 40 Jahre, darunter überproportional viele junge Frauen) zugewandert; d.h. gegenläufig zur allgemein erwarteten Zunahme des Anteils alter Menschen lässt sich in Berlin beobachten, dass sich eine Gegenentwicklung abzeichnet. Berlin ist das gehehrte Ziel zuziehender junger Menschen aus allen Richtungen:

- nach Abschluß der Schulausbildung entleeren sich – auf der Suche nach einem Studien- oder Ausbildungsplatz – die ländlichen Gebiete Brandenburgs, Mecklenburg-Vorpommerns, Sachsens, Sachsen -Anhalts und Thüringens, überwiegend ziehen junge Frauen fort.
- Auch aus den westlichen alten Bundesländern zieht es junge Menschen zum Studium oder zur Berufsausbildung nach Berlin.
- aus EU Ländern (z.B. Frankreich, Italien, Spanien) machen junge Menschen dank des Schengener Abkommens Gebrauch von den neuen Freiheiten bei der Wahl des Wohnstandortes.
- aus Mittel-Ost Europa und den ehemaligen GUS Ländern ist die Welle der Zuwanderer wieder angestiegen, oft in der Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg.
- aus Nicht EU-Ländern kommen Flüchtlinge aus politischen und wirtschaftlichen Gründen.

Auf diesen Trend gründet Berlin seit einigen Jahren seine Hoffnungen. Die Stadt springt auf einen fahrenden Zug auf, denn die OECD stellt bereits seit Jahren die Konkurrenz um junge Menschen in den Mittelpunkt ihrer Regionalempfehlungen. Wenn die OECD Empfehlung stimmt, dass der Wettbewerb unter den Regionen künftig nicht so sehr um Betriebe, sondern vor allem um Jugendliche und junge Erwachsene geführt wird und zwar solche, die bereits gut ausgebildet sind oder die talentiert und deshalb ausbildbar sind, besitzt Berlin einen klaren Vorteil, den die Stadt nutzen könnte, denn Berlin wirkt auf junge Menschen wie ein Magnet und dies eröffnet der Stadt neue Perspektiven.

Interessant ist, dass es junge Menschen – entgegen der gängigen sozial-geographischen Theorie, nach der die Chancen am Arbeitsmarkt allein die Wanderungsströme dominieren – auch dann nach Berlin zieht, wenn die wirtschaftlichen Perspektiven verhangen sind. Obwohl

die ökonomischen Bedingungen schwach sind, d.h. trotz ungünstiger Chancen am Arbeitsmarkt, trotz schlechter Bezahlung und trotz z.T. realer Armutsperspektiven, ist Berlin attraktiv für junge Menschen.

Bekanntlich fehlen die großen Unternehmen als Arbeitgeber; vorzugsweise kleine und mittlere Dienstleister bieten Jobs an. Obwohl diese oft schlecht bezahlt sind, reicht es für Haushalte mit geringen Ansprüchen, denn die Lebenshaltungskosten sind in Berlin niedriger als andernorts (z.B. München, siehe Kasten) und der Wohnungsmarkt ist immer noch entspannt. Im Vergleich zu anderen deutschen und europäischen Städten, fallen die niedrigen Mieten auf, d.h. mit Einschränkungen des Komforts lässt sich in Berlin ein Leben in den Nischen der Gesellschaft realisieren. Die wirtschaftliche Schwäche Berlins ist geradezu eine Attraktion für junge Menschen, denn die weitgehende Abwesenheit global tätiger Unternehmen bedeutet zugleich ein langsames Tempo und größere Freiräume für Phantasie, Eigeninitiative und Kreativität.

Die Sogwirkung auf junge Menschen ist mit den üblichen demographischen Kriterien sowie mit harten oder weichen Standortfaktoren nur unzureichend zu beschreiben oder gar zu messen. Die Stadtsoziologie steht hier noch am Anfang. Gesichert ist lediglich, dass die zu beobachtenden neuen Trends offenbar Ausdruck eines generationsspezifischen Wertwandels sind, dessen Ausprägungen der Soziologe Ronald Inglehard (University of Chicago) weltweit unter dem Stichwort „post-materialistische“ Einstellungen untersucht hat: Während das Verlangen nach klassischen Wohnstandsattributen und staatlich garantierter Sicherheit abnimmt, gewinnen Werte wie Freiheit der individuellen Entwicklung, Umweltschutz und Frieden an Bedeutung. Terry Clark, ebenfalls Soziologe und Autor der Studie „Entertainment City“ (University of Chicago) hat ein großes Forschungsvorhaben angeschoben, in dem er die verschiedenen „Szenen“ in den Quartieren der Großstädte untersuchen will.

In der Tat: Um Berlin zu verstehen, könnten Milieustudien weiterhelfen. Der jüngst vom Senat veröffentlichte Sozialatlas (2007) gibt Einblick in die soziale Lage, z.B. Auskunft über die Zusammensetzung der Bevölkerung und die Einkommensverhältnisse. Zwei Ergebnisse sind hier von Belang:

- Zum einen zeigt sich, dass der Anteil der in Armut lebenden Haushalte Berlins zunimmt;
- zum anderen belegt der Bericht, dass die Stadt auf junge Menschen anziehend wirkt, die in den letzten Jahren neu nach Berlin zugezogen sind und die – bei aller Unterschiedlichkeit - als „kreative Szene“ bezeichnet werden kann.

Im Hinblick auf die „kreative Szene“ ist offenbar eine Kombination mehrerer Faktoren ausschlaggebend: Das offene und tolerante Klima gegenüber Fremden, in dem selbst Exzentriker geduldet werden, ist ein Attribut Berlins (Stadtluft macht hier noch immer frei). Zusammen mit dem kostengünstigen innerstädtischen Wohnungsangebot ermöglichen es beide neu Zuziehenden, sich schnell als „Berliner“ zu fühlen. Hinzu kommt das außerordentliche reiche Angebot an kulturellen Veranstaltungen, Sport und Unterhaltung, die Szene der Musikgruppen, Discos, kleine Theatergruppen, die Filmemacher, Künstler, Galeristen, Trödel, Designer, die off-line Mode, Cafés, Restaurants, Bio-Läden, Selbsthilfegruppen und Softwarefreaks vermischen sich und bilden in Berlin ein breites Biotop, das insgesamt anziehend auf junge Menschen wirkt.

In der Folge differenzieren sich die Stadtteile Berlins in sozialer Hinsicht: Während die Jugendszene, oft mit geringem Einkommen, einige ausgewählte Stadtbezirke (oft nur einzelne

genau abgrenzbare Kieze) bevorzugt: Kreuzberg, Schöneberg, Prenzlauer Berg und Friedrichshain, haben die mittlere Altersgruppe mit gutem Einkommen für sich Charlottenburg-Wilmersdorf, Zehlendorf, Lichterfelde, Potsdam, Mitte und Pankow entdeckt. Der Umzug an den Stadtrand bleibt eine Alternative; die vom Wertewandel erfassten Szenen, sowohl die jungen, als die mittleren Alters, sind jedoch stärker als frühere Generationen auf die Innenstadt fixiert.

In den ausgewählten Kiezen ist man unter sich, Bekanntschaften und Freundschaften werden leicht geschlossen. Die Szene ist offen und macht es auch Außenseitern leicht, sich heimisch zu fühlen. Das gilt auch für selbstbewusste, auf Selbständigkeit bedachte junge Frauen, die im Berliner Kiezmilieu jene Toleranz finden, die sie in vielen „normalen“ Stadtgesellschaften vermissen. In der Berliner Szenewelt wird es toleriert, sich auszuprobieren; je Verrückter, desto auffälliger. Man kleidet sich im eigenen Stil, experimentiert mit Lebensstilen, modischen Trends sowie weltanschaulichen und ökologischen Nischen. Die Szene wirkt als Filter und Verstärker; sie profitiert und verstärkt den Trend zugleich, indem das jeweilige kiezspezifische Milieu, insbesondere das offene, diversifizierte, kreative, phantasiervolle und tolerante Milieu, spricht wiederum weitere junge Leute aus dem In- und Ausland (Ost und West) – auf der Suche nach Gleichgesinnten – an.

Natürlich vereinfacht diese Beschreibung; selbstverständlich gibt es auch andere Subkulturen und Szenen in Berlin, aber sie stehen nicht so stark im Mittelpunkt. Mit diesen Einschränkungen ist festzuhalten, dass die „kreative Szene“ bei aller tolerant geduldeter Unterschiedlichkeit einige auffällige Gemeinsamkeiten hat: sie möchte eigene Wege jenseits der üblichen Pfade auszuprobieren; damit zieht sie jene an - und damit unterscheidet sich Berlin von anderen Großstädten (s. unten), die dieses Motiv nicht haben. Im Unterschied zu anderen Großstädten zählen in der Berliner Jugendszene andere Werte; man gibt sich individueller, kleidet sich verrückter, man sucht sein individuelles Lebens- und Arbeitsmodell außerhalb des andernorts übliche Chics. Der Stil im Umgang ist eher geprägt von *laizzes fair*, individuellen Freiräumen, Schlendrian und einer gewissen Nachlässigkeit. Berlin, die Stadt der ewigen Parties, Clubs und Kneipen ohne Sperrstunde. Wer sich als junger Mensch (noch) nicht in die üblichen Karrieremustern zwingen lassen will, der ist in Berlin nicht allein; er findet dank niedriger Kontaktschwellen schnell ähnlich Denkende und Ermutigung. Entscheidend dürfte deshalb das soziale Milieu selbst sein, das junge Menschen in Berlin suchen und finden. Sie treffen andere, die ähnliche Interessen haben, eine Szene, die am Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Kreuzberg ihre Kieze gewählt hat. Berlin ist für diesen Typus junger Menschen der Ort schlechthin, wo sie zumindest für einige Jahre (oft die Jahre der Ausbildung oder des Studiums) einen unkonventionellen Lebensstil leben und sich als bourgeois bohème erproben können. Überspitzt formuliert, erscheint Berlin in diesem Licht als exterritoriale, scheinbar von Zwängen der Anpassung befreite Zone.

Die Kehrseite ist allerdings evident: Viele bleiben nur wenige Jahre; Berlin kann sie oft nicht halten. Sobald der sog. „Ernst des Lebens“ (Familie, Beruf) greift, ziehen viele – nicht alle - wieder aus Berlin fort, dorthin, wo große Unternehmen kreativen Köpfen bessere berufliche Chancen bieten, bei gutem Gehalt integrieren und ihnen ein berufliches Fortkommen ermöglichen. So gesehen ist Berlin oft nur eine Durchgangsstation, die Stadt wirkt auf viele eher wie ein „Durchlauferhitzer“, die ihnen für einige Jahre ein ungezwungenes Leben erlaubt, ihre Phantasie und Kreativität freisetzt, bis sie in andere Großstädte weiterziehen, die ihnen interessantere Tätigkeitsfelder und bessere Karrierechancen zu offerieren in der Lage sind.

Berlins Pool an jungen qualifizierten Absolventen, die als „Praktikanten“ oder Berufsanfänger in wechselnden Kurzzeitjobs, bei niedrigen Gehältern auf Berlins Arbeitsmarkt Fuß zu fassen versuchen, bieten zwar günstige Voraussetzungen für Unternehmen des Kreativbereichs. Wer seinen Beruf auf Verlage und Medien, Kunst und Kunsthandel, Kultur und Unterhaltung, Software und Telekommunikation, Werbung und Design sowie Tourismus und Gastronomie, aber auch Architektur und Ingenieurwesen sowie Rechts- und Unternehmensberatung ausrichtet oder in einem der Bundesministerien, in Verbänden oder Auslandsvertretungen arbeitet, hat in Berlin gute Aussichten. Die parallele Studie von Henckel und Herkommer (2008) belegt die dynamische Zunahme junger Firmen in diesen Bereichen im Gefolge des Regierungsumzugs 1998 von Bonn nach Berlin.

Wer jedoch in einem Unternehmen der Industrie oder bei einem der sonstigen überregional tätigen Dienstleistern Fuß fassen möchte, dem bietet die Stadt zu wenig. Nur in einigen wenigen Bereichen hat Berlin zusätzliche Beschäftigung aufbauen und im Hinblick auf seine Wettbewerbsfähigkeit zulegen können: So gewinnt Berlin in der Medizintechnik, Pharmakologie und in der Biotechnik ein neues Standbein. Auch die Modeindustrie und die Filmwirtschaft entwickeln sich erfreulich. Logistikunternehmen haben im Umland kräftig expandiert und im Flugzeugbau konnten Berlin und das südliche Brandenburger Umland zulegen. Vor allem aber beweist Berlin seine alte (seine einzig wirkliche) Stärke mit europaweiter Ausstrahlung: Im Kreativ-, Kunst- und Kulturbereich rangiert die Stadt ganz oben, ein Segment, von dem u.a. auch der sich positiv entwickelnde Tourismus profitiert.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Szene in Berlin nicht dem Prototyp der „kreativen Klasse“ entspricht, die Richard Floridas in den Mittelpunkt seiner Thesen stellt. Floridas „kreative Klasse“ ist nicht deckungsgleich mit der Berliner Alternativszene. Seine „Kreativen“ werden von jungen urbanen Professionellen dominiert, die sich – in Anlehnung an Ronald Ingleharts Untersuchungen zum Wertewandel - von älteren Generationen in ihren postmaterialistischen Werthaltungen unterscheiden, im übrigen aber leistungsorientiert in den neuen computergestützten Technologien sowie den zugehörigen Unternehmensdiensten – nicht selten mit einer 60 Stundenwoche – eine gutbezahlte Beschäftigung gefunden haben. In der Regel bevorzugen diese Kreativen für ihr Leben und Arbeiten eine der großen Metropolen, nicht zuletzt, weil nur dort Jobwechsel in der gleichen Region aufgrund eines breiten regionalen Jobangebots problemlos sind. Hinzu kommt, dass die „kreative Klasse“ nach Florida unbedingten Wert darauf legt, trotz knapper Freizeit nicht auf die Freuden eines erlebnisreichen vielfältigen Angebots urbanen Entertainments zu verzichten, was kurze Wege zwischen Wohnen- Arbeiten – Einkaufen - Kultur und Unterhaltung und damit die Präferenz für das Wohnen in den Innenstädten impliziert.

3. Mittelstandsförderung

Der Arbeitsmarkt Berlins belegt die Schlagseite der hiesigen „Kreativszene“ und damit die Abweichung von Floridas Definition der „creative class“. Berlin hat ein Defizit. Dieses zu beheben müsste der Schwerpunkt der Politik sein: junge Menschen in der Stadtregion halten und ihnen verlässliche Perspektiven geben. Die Schlüsselfrage lautet: Was könnte die Stadt – über die oben bereits betonte breite Bildungspolitik hinaus - tun, um junge Leuten nicht nur in die Stadtregion zu locken, sondern sie auch hier zu halten ? Antwort: sie müsste helfen,

- a) den Start ins berufliche Leben zu erleichtern und dafür ihre Wirtschaftsförderung auf den neuen Mittelstand ausrichten,
- b) für ein differenziertes Kultur- und Freizeitangebot sorgen (schon vorhanden),

- c) urbanes Wohnen mit Kindern und Familie fördern (im Rahmen der Stadterneuerung teilweise verwirklicht) und
- d) sie müßte für bessere Schulen und Kinderbetreuung sorgen (hieran mangelt es, wie PISA zeigt, s. oben)

Entscheidend ist die Kombination dieser Politiken; derzeit hat die Stadt ein „missing link“, weil sie zu wenig Optionen bietet, um junge Menschen, nach Abschluß ihrer Ausbildung oder nach ersten Berufsjahren weiterführende Karrieren in der Wirtschaft zu ermöglichen. Wie Umfragen zeigen, würde ein überwiegender Anteil der Absolventen der Berliner Hochschulen und andere junge Erwachsene gern in der Region bleiben, wenn die Senat und Wirtschaft ihnen verbesserte und realistische Möglichkeiten des beruflichen Einstiegs oder Fortkommens böte und die wohnungs- und Bildungspolitischen Voraussetzungen verbessern würde, um in der Stadtregion eine Familie zu gründen, Kinder aufzuziehen und auf herausragende Schulen zu schicken.

Um den wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Aspekt zu vertiefen, sei kurz auf die Herausforderungen der Mittelstandsförderung eingegangen, eine Option, die sich in den letzten Jahren weitgehend ohne Politik eröffnet hat.

Da die Ansiedlung und Zuwanderung ausgewachsener Industrieunternehmen von außen (ohne die sich auch die Dienstleistungen nicht optimal entwickeln können) zur großen Ausnahme geworden ist, besteht die einzige Chance, langfristig einen neuen Mittelstand heranzuziehen, darin, aus Firmenneugründungen einen möglichst großen Anteil in eine Wachstumsphase zu führen und deren endogene Potenziale aktiv zu unterstützen. Die Region Berlin zeichnet sich erfreulicherweise durch eine – im Vergleich zu anderen Bundesländern - überproportionale Quote an Neugründungen (2006: 13,1 pro 1.000 Einwohner) aus. Offenbar ist Berlin nicht nur ein Mekka junger Menschen, ein überproportionaler Anteil fühlt sich ermutigt, z.T. auch mangels anderer Perspektiven gedrängt, in Berlin das Wagnis einer Firmengründung einzugehen. 46.000 Neugründungen standen 2006 insgesamt 33.000 Schließungen gegenüber. Per saldo nimmt der Bestand an Firmen seit Jahren zu; 2006 allein um 13.000 zu, darunter 35 % von Frauen gegründete Unternehmen.

Auch wenn nur ein Teil der Firmenneugründungen die ersten Jahre überlebt, könnte sich – über mehrere Jahre - aus den überlebenden Neugründungen ein neuer Mittelstand entwickeln. Oft entscheidet sich erst einige Jahre nach der Neugründung, ob ein junges Unternehmen wieder verkümmert oder expandiert und Arbeitsplätze schafft. Wie Untersuchungen der OECD – in der Nachfolge der Thesen David Birchs (1979) belegen - wird ein Großteil der jährlich neuen Arbeitsplätze von kleinen, jungen Unternehmen geschaffen, die die ersten krisenanfälligen Jahre nach der Gründung überstanden haben.

Überlebende junge Unternehmen in dieser kritischen Phase ihres Lebens dürften die quantitativ wichtigsten Träger der Beschäftigtendynamik sein. (s. BerlinStudie, 2001). Das bedeutet, die Wirtschaftsförderung müßte den Lebenszyklus junger Unternehmen ins Visier nehmen und insbesondere den typischen Wachstumsschwellen junger Firmen erhöhte Aufmerksamkeit schenken, denn das Arbeitsplatzpotenzial junger Unternehmen zeigt sich in der Regel erst mit Phasenverzug nach der ersten Konsolidierung. Warum in Berlin nach einigen Jahren mehr als die Hälfte aller jungen Firmen wieder verkümmert, stellt eine Unbekannte der Wirtschaftspolitik dar. Gelänge es, neugegründete klein- und mittelständische Betriebe auf breiter Front wettbewerbsfähig zu machen, bestünde auch eine größere Chance, die von der Stadt angezogene Jugendszene mit ihren Talenten örtlich zu binden und ihnen bessere berufliche Möglichkeiten zu bieten. Die oft schlechte Kapitalausstattung junger

Unternehmen, die begrenzte lokale Nachfrage und die Kreditrestriktionen der Banken sind seit Jahren bekannte Hürden und stellen für jedes expansionswillige junge Unternehmen schwer zu überwindende Hindernisse dar.

4. Die kreative Szene in München – im Vergleich zu Berlin

In München – ähnliches dürfte für Hamburg, Frankfurt und Düsseldorf gelten - herrschen andere Bedingungen, die der Stadt klare Vorteile im regionalen Wettbewerb bescherten.

Auch München hat eine Jugendszene mit teilweise ähnlichen, teilweise aber auch deutlich anderen Werthaltungen unter jungen Leuten. Vor allem aber zeichnet die Stadt eine erhebliche höhere wirtschaftliche Entwicklungsdynamik aus.

München besitzt 2 große Universitäten, in Berlin sind es 3. Im Excellenzwettbewerb rangierten die LMU und die TUM an der Spitze; in beiden Städten gibt es weitere Kunst- und Fachhochschulen. Die Zahlen der Studenten – als Indikator für den Pool selbst ausgebildeter Kreativer – sind München und Berlin vergleichbar: In München sind es ca. 120.000, in Berlin ca. 140.000.

München zieht allerdings – das unterscheidet die Stadt von Berlin – zusätzlich Absolventen von Hochschulen anderer Bundesländern an, die nach dem Studium ihre berufliche Laufbahn in München beginnen wollen. München ist deshalb Netto-Importeur und nicht – wie Berlin - Netto-Exporteur von Talenten. Die Magnetwirkung Münchens basiert auf einer sich seit Jahrzehnten entwickelnden breiten Industrie- und Dienstleistungsstruktur, die – von bayrischen Politikern tatkräftig unterstützt – durch Rüstungsaufträge an große Technologieunternehmen ihren Ausgangspunkt nahm. Im Zuge der Konversion wird sie jedoch mehr und mehr durch Hochtechnologiefirmen (Mikroelektronik, Bio-Technologie, Luft- und Raumfahrt, Sensorik, Maschinen- und Apparatebau, Mikrosystemtechnik, neue Werkstoffe, Pharma sowie sämtliche zugehörigen Dienstleistungen) geprägt.

Die Münchner Unternehmen profitieren vom Wissenstransfer durch beruflichen Wechsel aus den Hochschulen in die Wirtschaft sowie von einem zum anderen Betrieb. Die Wahlmöglichkeiten für qualifizierte Arbeitnehmer auf dem regionalen Arbeitsmarkt (d.h. ohne Umzugskosten) sind ungleich größer als in Berlin. Aufgrund des wirtschafts- und technikorientierten Arbeitskräftepools können die Unternehmen auf Hochqualifizierte in diversen Disziplinen und oft mit Berufserfahrung zugreifen (ggf. durch Abwerbung) und damit ihre Wissensbasis aktualisieren und ihre Wettbewerbsposition verbessern. Hinzu kommt, dass der know-how Transfer zwischen Universitäten, Forschungsinstituten und Technologieunternehmen etabliert ist und feste Kooperation bestehen (z.B. zwischen dem Klinikum Groß-Hardern und den Bio-Technologie-Unternehmen in Martinsried).

München bildet auch in anderer Hinsicht den Gegenpol zu Berlin. Nach München zieht es junge Menschen, die sich weniger als Aussteiger aus den gängigen Normen der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft verstehen. Das primäre Motiv ist nicht, nach alternativen Lebenswelten und -stilen zu suchen; vielmehr bevorzugen jene jungen Menschen die Stadt

München, die gestützt auf eine solide Berufs- oder Hochschulausbildung in ihrem Feld (z.B. als Ingenieur) Karriere machen und dies in ihrer oft knappen Freizeit mit einem hedonistischen Lebensstil verbinden wollen. In München, gelegentlich als Hauptstadt des „easy going“ beschrieben (SZ Magazin v. 13. 6. 2008), bedeutet dies: In der Woche volle Leistung und am Wochenende das Leben genießen: Feiern mit Freunden, z.B. im Biergarten oder an der Isar, Kultur, Unterhaltung; Segeln, Bergsteigen, Skifahren und andere Sportarten vor der Tür. Nicht zuletzt ist der Sprung nach Italien eine große Verlockung.

Nicht anders als Berlin wirkt das breite Angebot an Veranstaltungen des „Entertainments“ und „Infotainments“ wie ein Magnet und zuziehende junge Menschen; in München ist dieses Angebot aber anders strukturiert und folglich spricht es einen anderen Typ junger Menschen an. München titulierte sich – ähnlich wie Berlin – gern als Stadt der Kunst. Für die etablierte Kunstszenen, für klassische Konzerte, für die Oper und die High End-Mode trifft dies zweifellos zu. Experimentierende, expressive Künstler der Off-Szene haben es dagegen in München schwer. Als Bremse wirkt der Immobilienmarkt. Angesichts von Mieten für Wohn- und Gewerberaum, die weit oberhalb des Preisniveaus in Berlin liegen, bedeutet dies: eine Jugendszene, die wie in Berlin eher am Rande des Wohlstandes, z.T. in bewusster Negierung der Werte und Attribute des Wohlstandes, lebt und sich dieses Leben aufgrund niedriger Mieten auch leisten kann, hat in München keine Chance. Dies trifft insbesondere junge Künstler, Musiker, Modedesigner und andere Einsteiger, die München aus Kostengründen den Rücken kehren (müssen), um z.B. nach Berlin zu ziehen, was wiederum die Einseitigkeit der Profile beider Städte hinsichtlich ihrer Jugendszenen verstärkt.

Aus diesen Gründen dominiert in München ein anderer Typ junger, aber deshalb nicht weniger kreativer, Menschen, ein Typ mit deutlicher Karriere- und Aufstiegsmentalität bis hin zur Orientierung an den Vorbildern sog. Prominenter aus Film, Sport, Show und Gesellschaft (siehe die Klatschspalten der Marie Gräfin Waldburg in der AZ) , verbunden mit einem konformistisch wirkenden sozialen Druck in Richtung teure Mode, schickes Auto, lückenlose berufliche Karriere, Eigentumswohnung, Fernreisen und anderer Attribute des gehobenen Konsums.

Fragen nach gesellschaftlicher Verantwortung werden in diesem eher technokratisch, effizienz- oder managementorientierten, unkritischen Milieu selten gestellt. Interessant ist, dass sich dieses Muster offenbar nicht in einem Gegensatz zu Werthaltungen niederschlägt, die mit grün-alternativen Profilen umrissen sind. Im Öko-Laden einzukaufen, auf den PKW zu verzichten, über Greenpeace Öko-Strom zu beziehen und „grün“ zu wählen, ist kein exklusives Privileg der Alternativen mehr, sondern verbindet sich inzwischen bestens mit Karriere und Wohlstand. (z.B. Statt klassischer Bankkarriere, lieber für einen Ethik Fonds arbeiten). Im Ergebnis ähnelt der Wähleranteil der Grünen in München (2005: 14,6 %) durchaus dem Berlins (13,7 %).

Es ist ein nicht gerade seltenes Missverständnis, München mit Bayern gleichzusetzen; München unterscheidet sich jedoch erheblich vom übrigen Bayern und zwar u.a. darin, dass die Bevölkerung der Stadtregion inzwischen überwiegend aus Zugewanderten besteht und die CSU hier seit Jahrzehnten keine Chance auf einen Wahlsieg hat. Die heutigen Münchner, insbesondere die Hochqualifizierten stammen zu 2/3 aus anderen Städten (SZ v. 13. 6. 2008), sei es aus der alten Bundesrepublik oder - seit 1990 - aus Ostdeutschland, aus anderen Ländern Europas sowie aus Nicht-EU Ländern. München ist multi-kulti. Den von Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Erfolg“ beschriebene typische Münchner Grantler mit seiner Sehnsucht nach ungestörter Provinzgemütlichkeit und laissez-faire Wurschtigkeit gibt es sicher noch; in den wirtschaftlichen Führungsriege (z.B. Siemens) geben jedoch

Zugezogene den Ton an, die sich im Hinblick auf ihr Arbeits- und Führungsethos eher den leistungsorientierten Grundsätzen protestantischer Ethik verpflichtet sehen.

Insgesamt gelingt der Mix von Know how, Kapital und Karriere (KKK) in München besser als in Berlin. Da die Stadt Hauptsitz diverser international tätiger Großunternehmen sowie junger technologieorientierter Unternehmen (mit leichterem Zugang zu Venture Capital und Wagnisfinanzierungen) ist und junge Menschen hier einen hohen Freizeitwert, eine lebendige soziale Jugendszene und zahlreiche Angebote des Entertainments vorfinden – eingebettet in ein karrierefördernde Milieu technologischer Offenheit - bleiben die Kreativen gern dauerhaft in der Stadt, solange es ihnen bei steigenden Kosten möglich ist. Im Ergebnis erlangte die Stadt in mehreren Städterankings die Spitzenposition.